

Silvia Codreanu-Windauer –
Harald Gieß – Karl Schnieringer

Die Burg Donaustauf

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Der Burgberg¹

Als vorgeschobener Bergsporn des bayerischen Waldes ragt der Burgberg etwa 100 m hoch über dem Donautal auf. Das 230 m lange und bis zu 130 m breite Plateau ist durch Steilhänge bestens geschützt. Ein 50 m tiefer Sattel an der Nordseite trennt den Berg Rücken vom Hinterland. Aufgrund der herausragenden Topographie und der Möglichkeit, Handel und Verkehr auf der Wasserstraße zu kontrollieren, war der Burgberg schon in vorgeschichtlicher Zeit für eine herrschaftliche Ansiedlung prädestiniert (Abb. 1).

Der keltische Herrensitz

Bereits in der Keltenzeit diente der Berg als Herrensitz, wie Scherben aus der Späthallstatt-/Frühlatènezeit belegen, die seit den 1960er Jahren im Bereich des damals angelegten Burgfriedhofes aufgefunden wurden. Bedingt durch eine Friedhofserweiterung wurden 1981/82 umfangreiche Ausgrabungen notwendig. Dabei entdeckte man eine gewaltige Mauer von mehr als 6 m Breite, deren Verlauf nur wenig von dem der späteren mittelalterlichen Vorburgumfassungsmauer abweicht. Ihre Mauerfront bestand aus großen Stein-



Abb. 1: Luftbild der Burganlage vor der Sanierung

blöcken, das Innere aus lose verlegten Steinen (Abb. 2). Vor ihrer Errichtung hatte man das Plateau der Vorburg mehrere Meter hoch aufgeschüttet und dadurch den Nordhang künstlich versteilt – gewaltige Erdbewegungen also, die das Vorhandensein einer größeren, gut organisierten Gemeinschaft voraussetzen. Umfangreiches Fundmaterial, darunter sorgfältig mit Hilfe von Graphit verzierte Schalen und Töpfe datieren die Anlage dieser Befestigung in die Zeit um 500 v. Chr. Die qualitätvolle Keramik und besondere Fundstücke wie eine Eisenfibel mit Email- und Koralleneinlagen vermitteln einen Eindruck vom Reichtum und den überregionalen Beziehungen dieser keltischen Herrscher (Abb. 3).

Auch in der Nachfolgezeit kamen bei Bauarbeiten oder bei gezielt angelegten Sondagen an vielen Stellen der Vorburg eisenzeitliche Funde zutage. So ist zu vermuten, dass die heute noch erhaltene mittelalterliche Vorburgumwehrung auch im

Osten und Süden auf der vorgeschichtlichen Mauer sitzt. Inzwischen ist durch die Untersuchungen in der Hauptburg gesichert, dass auch die Südspitze des Berges in keltischer Zeit besiedelt war. Höchstwahrscheinlich hatte man auch dort mit massiven Auffüllungen Terrassierungen vorgenommen. Aufgrund der kleinen archäologischen Grabungsschnitte lassen sich über die Struktur dieser Nutzung keinerlei Aussagen machen. Allein schon die aus der Fundstreuung nachgewiesene Größe der Anlage legt nahe, dass hier eine wahrlich stattliche Höhensiedlung bestanden haben muss, die aufgrund der topographisch herausragenden Lage in Sichtkontakt zu Siedlungen in der Donauebene stand. Ähnliche Befestigungen sind z.B. auf dem Burgberg zu Kallmünz oder auf der Sulzbürg bei Mühlhausen, Lkr. Neumarkt i. d. OPf. bekannt. Wie auch andernorts wurde die keltische Höhensiedlung um 350 v. Chr. aufgegeben.



Abb. 2: Keltische Mauer während der Grabung 1981/82

Das frühmittelalterliche Castellum und die hochmittelalterliche Burg

Im Mittelalter wurde die Donaustauffer Burg zum Schauplatz der Reichsgeschichte, deren Kenntnis zum Verständnis der mittelalterlichen Burganlage von Bedeutung ist:

In karolingischer Zeit war der Burgberg als Teil des großen Reichsforstes Sulzbach Königsgut. Vor dem Hintergrund von Auseinandersetzungen mit dem in Regensburg ansässigen bayerischen Herzog, der in Bayern die Vorherrschaft des Königs nicht anerkennen wollte, schenkte König Konrad I. im Jahr 914 diesen Reichsforst an das Kloster St. Emmeram. Mit dieser Zuwendung an das Kloster, dessen Abt zugleich das Bischofsamt in Regensburg ausübte, versuchte der König, den Regensburger Klerus als Institution zu stärken und für sich zu gewinnen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt

wurde Donaustauf über den Resten der keltischen Anlage wieder als Burg ausgebaut. Das um 914/930 im Besitz des Klosters St. Emmeram belegte *castellum quod dicitur Stufo* ist die älteste urkundlich erwähnte Burganlage im Regensburger Raum. Die Ausgrabung von 1982 zeigte, dass im 10. Jahrhundert auf den Resten der keltischen Befestigung eine neue Holz-Erde-Mauer errichtet wurde und das Burgareal in den gleichen Ausmaßen, wohl vornehmlich als Fluchtburg weiter genutzt wurde. Es ist anzunehmen, dass der Ausbau der Burg mit den Ungarnüberfällen zusammenhängt, die in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auch die Oberpfalz betrafen. Erst mit dem endgültigen Sieg über die Ungarn in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 bannte Kaiser Otto der Große diese Gefahr. Im Jahr 975 kamen die Burg und der zugehörige ehemalige Reichsforst als Folge der Gütertrennung von Kloster St. Emmeram und Dom in bischöflichen Besitz. In der Folge wurde die Burg Donaustauf wichtigster befestigter Stützpunkt und Zufluchtsort der Regensburger Bischöfe. Besonders in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde die Burg großzügig zur bischöflichen Nebenresidenz ausgebaut.

Im 12. Jahrhundert war die Burg Donaustauf in kurzer Folge Angriffen und Plünderungen ausgesetzt. Auslöser waren schwere Auseinandersetzungen zwischen dem Regensburger Bischof und dem bayerischen Herzog. Die Fehden standen unter wechselnden Vorzeichen, drehten sich aber vor allem um Einfluss und Herrschaftsrechte über die Stadt, die als Handelsmetropole wirtschaftlich aufblühte. Erstmals brach der Konflikt auf mit der Wahl Heinrichs von Wolfratshausen zum Bischof im Jahr 1132. Herzog Heinrich der Stolze wollte die teilweise regelwidrige Wahl nicht anerkennen und schritt zum Kampf, als der Bischof ihm die erst 1129 gewonnene Domvogtei absprach und den früheren Inhabern, den Grafen von Bogen zurück verlieh. Innerhalb eines halben Jahres wurde dabei die Donaustauer Burg zweimal besetzt und niedergebrannt. Eine nächste Fehde entzündete sich zwischen Bischof Heinrich und dem 1143 mit der Her-

zogswürde belehnten Heinrich Jasomirgott, der 1146 vergeblich versuchte, Regensburg einzunehmen. Währenddessen verwüsteten die herzoglichen Truppen das Umland und besetzten die Burg Donaustauf. Ein viertes Mal wurde die Burg Donaustauf 1161 bei einer Fehde zwischen den beiden Nachfolgern, Herzog Heinrich dem Löwen und Bischof Hartwig II. eingenommen und geplündert. Um diesen Besetzungen ein Ende zu machen, wurden die Befestigungsanlagen der Burg intensiv verstärkt. Danach scheint die Burg uneinnehmbar geworden zu sein. Sie wurde nicht mehr erobert, obwohl die Spannungen zwischen Herzog und Bischof bis in das 13. Jahrhundert hinein fortbestanden und die Fehde im Jahr 1196 erneut Mord und Verwüstungen über die bischöflichen Besitzungen brachte. Die Burg konnte damit wieder ihre Funktion als sicherer Zufluchtsort zurückgewinnen, von dem während der turbulenten Jahre um die Mitte des

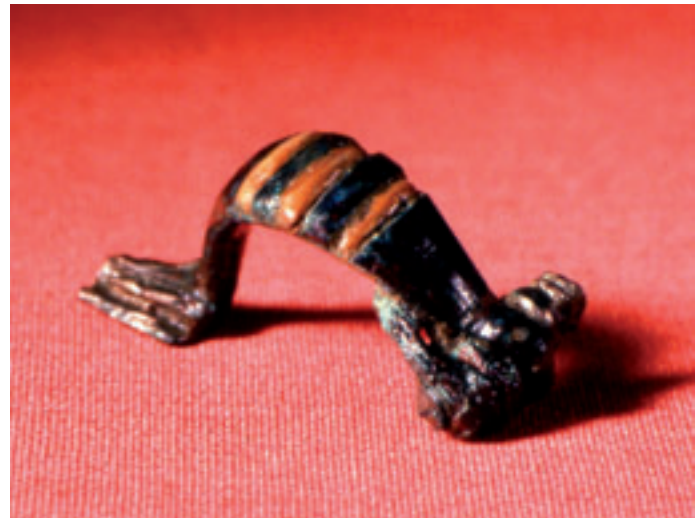


Abb. 3: Keltische Eisenfibel mit Emailinlagen

13. Jahrhunderts auch der Bischof selbst Gebrauch machen musste. Während Regensburg für den Bischof immer sicheres Terrain gewesen war, fiel die Stadt ab 1245 in bürgerkriegsartige Zustände, an denen der Bischof nicht unmaßgeblich beteiligt war. Über Jahre musste er sich auf die Burg Donaustauf zurückziehen. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte es den Anschein, als wäre die Lage beruhigt und die Position des Bischofs gefestigt: Im Jahr 1205 war es gelungen, einen Ausgleich zwischen Herzog und Bischof herzustellen und die Fehde zu beenden. Ab 1232 konnte schließlich der zum Kanzler des Kaisers erwählte Bischof Siegfried eine fast alleinige Stadtherrschaft über Regensburg durchsetzen, die sowohl vom Herzog wie von den Bürgern kaum anzufechten war. Doch 1245 geriet Siegfried im Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst um die Besetzung der kirchlichen Ämter unversehens zwischen die sich verhärtenden Fronten. Als der Kaiser auf dem Konzil vom Papst mit dem Bann belegt und für abgesetzt erklärt wurde, wandte sich Bischof Siegfried von ihm ab. Im Zorn über diesen Treuebruch entzog ihm Kaiser Friedrich die Stadtherrschaft und verlieh den Regensburger Bürgern das Recht der Selbstverwaltung. Siegfried verhängte daraufhin über Regensburg das Interdikt, das Verbot, Gottesdienste zu halten.

Der nach dem Tod Siegfrieds 1247 zum Bischof gewählte papsttreue Albert I. wurde dazu angehalten, die Verbote und Repressalien gegen kaisertreue Bürger durchsetzen. Als er 1250 fünfundvierzig angesehene Bürger verhaften ließ, rückte König Konrad IV., der Nachfolger Kaiser Friedrichs, mit einem Heer in die Stadt ein und verwüstete die bischöflichen Besitzungen. Bischof Albert, der sich schon zuvor nur noch auf seiner Burg sicher fühlen konnte, musste aus der Stadt fliehen. Verhandlungen, zu denen Albert unter königlicher Bürgschaft kurzzeitig in die Stadt kommen konnte, nutzte er für ein Mordkomplott. Doch der Anschlag auf den König misslang und Albert konnte sich erneut nur durch Flucht retten. Erst als 1253 ein Friede zustande kam, konnte

der Bischof aus Donaustauf nach Regensburg zurückkehren. Die Burg Donaustauf blieb weiterhin einer der Aufenthaltsorte des Bischofs. Überliefert ist unter anderem, dass sich der Nachfolger Alberts I., der gelehrte Albertus Magnus, der von 1260 bis 1262 das Bischofsamt innehatte, zum Schreiben dorthin zurückzog. Unter dem nächsten Bischof, Leo dem Thundorfer, wurden 1275 in Donaustauf der Abt von St. Emmeram und zwei seiner Mönche eingekerkert, nachdem sie versucht hatten, die Unterstellung des Klosters unter den Bischof abzuschütteln.

Im gleichen Jahr begann Leo mit dem Bau des gotischen Doms, der von da an alle verfügbaren Mittel band und die bischöfliche Burg zu einem Pfandobjekt werden ließ. Bereits 1301 wurde die Burg ein erstes Mal verpfändet, 1355 ging sie als Pfand an das böhmische Königshaus, das sie 1373 an die Wittelsbacher weiterreichte. Um zu vermeiden, dass der Herzog dort eine Bastion gegen die von ihm bedrängte Stadt einrichten konnte, kaufte der Bischof das Pfand zurück und verlieh es an die Regensburger Bürgerschaft, die ihrerseits den Ausbau als Festung gegen die Bedrohung durch den bayerischen Herzog betrieb. Im Städtekrieg 1388 hielt die Burg der Belagerung stand, hundert Jahre später, im Jahr 1486 brachte sie der finanzielle Ruin der Stadt Regensburg schließlich in die Hände des Herzogs. Im Dreißigjährigen Krieg wurden umfangreiche Befestigungsmaßnahmen vorgenommen und der Ausbau von Kanonenbastionen betrieben. Dennoch war die Burg 1634 nicht auf Dauer gegen den massiven Beschuss durch die überlegenen Schweden zu halten. Sie wurde erobert und zerstört.

Erste Wiederaufbaumaßnahmen mit Notdächern für Soldatenunterkünfte wurden bald wieder eingestellt, da der fortifikatorische Wert einer Burganlage auf Grund der Fortentwicklung der Feuerwaffen in Frage stand. Seither steht die Burg als Ruine.

Thurn und Taxis´ sche Ruinenlandschaft

Im Zuge der Abtretung der Postrechte durch das fürstliche Haus Thurn und Taxis an das junge Königreich Bayern kam der Donaustauer Burgberg mit dem großen Sulzbacher Forst im Jahr 1812 an das fürstliche Haus Thurn und Taxis. Die Familie nutzte das ehemalige Verwaltungsgebäude im Ort Donaustauf für Sommeraufenthalte und ließ dieses in mehreren Etappen zu einem Schloss ausbauen. Insbesondere wurde ein Park angelegt und eine Reithalle errichtet. Die Burgruine auf der Bergkuppe wurde in diese Anlage einer Sommerresidenz mit einbezogen: Den Ideen der damals anbrechenden Zeitepoche der Romantik folgend, fand besonders der male-riche Charakter der Ruine in einer als wild erlebten Natur Begeisterung. Den Auftakt zur romantischen Interpretation der Burgruine bildete die gärtnerische Gestaltung der Vorburg mit Pflanzung einer Lindenallee entlang des Weges. Die Reste der Burg wurden bewusst im Sinne einer Ruinenästhetik inszeniert, notwendige Instandsetzungsarbeiten und Ergänzungen wurden so ausgeführt, dass die Mauern ihren Ruinencharakter behielten.

Denkmallandschaft Walhalla und Donaustauf

Bei der Wahl des Bauplatzes der Walhalla wurde bewusst die Nähe der 1634 untergegangenen mittelalterlichen Bischofsburg gesucht, die im frühen 19. Jahrhundert zur romantischen Ruine mit Baumbestand umgestaltet worden war (Abb. 4). Die Ruine erfährt in ihrem Zusammenhang mit der Walhal-landschaft nationale, im weitesten Sinne sogar europäische Bedeutung und macht sie in besonderer Weise einzigartig.



Abb. 4: Blick von der Burgruine auf Walhalla und St. Salvator



Abb. 5: Blick auf die zerstörte Nordwand des Palas zu Beginn der Sanierung 2005



Abb. 6: Grundrissplan mit Eintragung der wichtigsten Sanierungsbereiche

Die Idee zur Stiftung eines Nationaldenkmals fasste Kronprinz Ludwig von Bayern bereits 1807. Geplant war ein Ehrentempel mit Bildnissen von „rühmlich ausgezeichneten Teutschen“ zur „Erstarkung und Vermehrung Deutschen Sinnes“. Der Name „Walhalla“ wurde in Anlehnung an die germanische Mythologie als Wohnort und Aufenthalt der Seligen gewählt. Die Idee der Walhalla als Pantheon der Deutschen setzte eine Landschaft voraus, die mit großer Umsicht ausgewählt wurde. Der östlich von Donaustauf auf dem Bräuberberg gelegene Standort mit seiner exponierten Lage über dem

Strom, mit dem Ausblick in die weiten fruchtbaren Ebenen südlich der Donau und seinem durch Eichenhaine fast arkadisch anmutenden Landschaftsbild sollte den Ruhmestempel inmitten einer idealisierten deutschen Landschaft einbetten. Das in Sichtweite gelegene Regensburg bot als „erster Sitz der Bayernfürsten“ und als die Stadt, in der Otto von Wittelsbach 1180 mit dem Herzogtum belehnt worden war, den nötigen historischen Bezugspunkt. Einen zweiten, wegen seiner Wirksamkeit jedoch viel unmittelbareren Bezugspunkt bot Donaustauf mit seiner Burgruine und dem Markt. Deren

im Grunde mittelalterliche Anlage bildete einen echten Kontrast zu dem in antiken Formen errichteten Bau der Walhalla selbst. Als dritter Bezugspunkt wurde die zwischen Donaustauf und Walhalla gelegene Wallfahrtskirche St. Salvator in das Gesamtkonzept des Architekten Leo von Klenze einbezogen und eigens in eine romanisierende Außenerscheinung zurückversetzt.

Der Bau der Walhalla mit der durch die Gartenanlage der Fürsten von Thurn und Taxis romantisch uminterpretierten Burg Donaustauf als Zeichen deutschen Rittertums, mit der Salvatorkirche als mittelalterlicher Wallfahrtsstätte und mit Regensburg als Sitz von Bayernherzögen, Kaisern des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation und des Immerwährenden Reichstages wurde hier in dieser Landschaft zum Sinnbild eines deutschen Nationaldenkmals, zum Symbol einer Epoche.

Instandsetzungsmaßnahmen an der Burgruine

Eine Ruine ist in viel höherem Maß der Verwitterung und Erosion ausgesetzt als ein unter Dach stehendes Bauwerk. Die noch erhaltenen Reste verfallen, bis schließlich nur noch die verschütteten, im Boden verborgenen Reste bleiben (Abb. 5). Wo eine Ruine besondere historische Bedeutung besitzt oder bestimmend für das Erscheinungsbild eines Ortes bzw. einer Landschaft ist, wird man bemüht sein, sie trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten und Kosten zu erhalten. Wie bereits aus der oben dargestellten Geschichte der Burg Donaustauf hervorgeht, trifft dies für die Burgruine Donaustauf in ganz besonderem Maß zu.

Die Sicherungsmaßnahmen an der Burgruine verfolgen ausschließlich das Ziel, den noch vorhandenen Bestand zu bewahren und weitere Erosionen sowie Gefahren durch

Mauereinstürze mit Auswirkungen auf die unterhalb der Burg befindliche Bebauung auszuschließen. Ein Wiederaufbau im Sinne einer Rekonstruktion verbietet sich allein schon dadurch, dass das frühere Aussehen der Burg nicht bekannt ist; zudem würde die romantische Denkmallandschaft Ludwigs I. verunklärt und ein unabsehbares finanzielles Abenteuer eingegangen. Dennoch ist beabsichtigt, die Anschaulichkeit der Burgruine für den Besucher zu verbessern, durch Freilegung bislang nicht mehr sichtbarer Mauerzüge Bauzusammenhänge klarzustellen und die Raumgrenzen der einzelnen Gebäudeteile wieder erlebbar zu machen. Um den Gewinn derartiger Maßnahmen, ihre Auswirkungen auf den Bestand und nicht zuletzt auf das Sanierungsbudget vorab einschätzen zu können, bedurfte bzw. bedarf es Voruntersuchungen durch archäologische Sondagen und begleitender Bauforschungen. In der Regel werden eher begrenzte Bauanalysen und zeichnerische Dokumentationen in der Vorbereitung und Begleitung von Sicherungsmaßnahmen an den sichtbaren Mauerteilen angefertigt. In Bereichen, in denen eventuell Veränderungen der Niveaus vorgenommen werden sollen, müssen vorgreifende archäologische Sondierungen und Teilfreilegungen die Schichtabfolge klären.

Die archäologischen Sondierungen auf der Burg begannen 2004 mit zwei sich kreuzenden Schnitten auf dem oberen Plateau westlich der Burgkapelle (Abb. 6,2) und widmeten sich in der Folge vor allem dem Palas (Abb. 6,3) und dem Plateau östlich des Palas (Abb. 6,5), wo im Rahmen der Instandsetzung für die Sicherheit der Hangkante und anschließend für die Befestigung von Absturzsicherungen zu sorgen war. Seit 2006 liefen die archäologisch und bauhistorisch begleiteten Sanierungsarbeiten am oberen Plateau (Abb. 6,2) sowie im Bereich der Tore (Abb. 6, 1-5). Die Aufdeckung bisher verschütteter Mauerpartien, teils durch Entbuschung, teils im Zuge der Mauersicherung, war für die laufenden Entscheidungen über das weitere Vorgehen bei der Instandsetzung und Veranschaulichung der Ruine bestimmend. Sie brachte



Abb. 7: Blick auf die romanische Burgkapelle, erbaut um 1060/70

aber auch eine Vielzahl von Befunden zur Baugeschichte und der zeitlichen Einordnung des Bestandes zum Vorschein. Durch diese Befunde erweitert und vertieft sich unser Wissen um die Burganlage in einem zuvor nicht geahnten Ausmaß. Um sie zu entschlüsseln und die daran geknüpften Interpretationen abzusichern, bedurften sie einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung und Dokumentation. Vor der zumindest teilweisen Wiederverfüllung wurden für die interessierte Öffentlichkeit Führungen angeboten, die einen enormen Zulauf fanden.



Abb. 8: Im Bauschutt entdecktes Kapitell der Burgkapelle

Bislang war lediglich an einer romanischen Doppelarkade des 12. Jahrhunderts und der Ruine der Burgkapelle mit ihrer eindrucksvollen Nischenarchitektur hochmittelalterlicher Bestand fassbar (Abb. 6,4; Abb. 7). Die Architektur der Burgkapelle mit ihrer Wandgliederung in Form von jeweils drei Nischen und der massiven Überwölbung mit Kreuzgratgewölben steht in nächster Verwandtschaft zu der 1052 geweihten Wolfgangskrypta von St. Emmeram in Regensburg und St. Stephan im Regensburger Domkreuzgang. Sie befindet sich im Obergeschoss über einem Durchgang in den inneren Burghof auf der Westspitze des Bergplateaus. Von

den mittelalterlichen Wandmalereien, die noch um 1900 die Nischen zierten – u. a. eine Reihe von Bischofsfiguren – ist leider nichts mehr erhalten. Zugänglich war die Kapelle von Süden her über den herrschaftlichen Wohnbereich, den Palas. Der Zufall wollte es, dass bei den Fundamentuntersuchungen des Palas im neuzeitlichen Bauschutt ein völlig intaktes Kapitell der Burgkapelle entdeckt wurde (Abb. 8). Es entspricht in seinem Formenschatz denjenigen auf den Säulen, die den Nischen vorgestellt sind. Das entdeckte Kapitell muss ehemals an der zwischenzeitlich abgestürzten Südseite angebracht gewesen sein.

Mit einem zweiten Obergeschoss über der Kapelle, das als Wohnbereich des Bischofs bei dessen Aufenthalt auf der Burg diente, bildete dieser mächtige Baukörper einen massiv in Steinbauweise errichteten zentralen Wohnturm, in dessen Umfeld man sich üblicherweise für die Zeit des 11. Jahrhunderts nur kleinere in Holzbauweise errichtete Bauten vorstellen kann.

Umso überraschender kam die Feststellung, dass die Kapelle gegen den Palas (Abb. 6,3) angebaut war, der sich entlang der Südkante des Berges erhebt und mit seiner Fassade auch heute noch die Burgansicht vom Donautal aus prägt. Als Palas, von dem sich unser heutiges Wort Palast ableitet, wird der große Saalbau einer Burg oder Pfalz bezeichnet. Der Donaustauer Palas ist im Wesentlichen ein Bau der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Bei der Sanierung konnte die ursprüngliche Fassade untersucht werden. An ihrer donauseitigen Front wies sie eine Gliederung mit relativ großen Fenstern auf, die den repräsentativen Charakter dieses Gebäudes unterstrich. Als Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem bayerischen Herzog um die Mitte des 12. Jahrhunderts mauerte man jedoch die Fenster des Palas zu und verstärkte seine Außenmauer, indem man eine zweite Mauerschale innen vorsetzte (Abb. 9).

Bei Fundamentuntersuchungen im Innenraum des Palas stieß man zuunterst auf einen späthallstattzeitlichen Sied-



Abb. 9: Innenwand des fertig restaurierten Palas

lungshorizont, der von mittelalterlichen Schichten überlagert war, deren Putzreste und Mörtelbrocken ältere bauliche Tätigkeiten belegen. Sie könnten im Zusammenhang mit einer der heutigen Palassüdwand innen vorgelagerten Mauer stehen (Abb. 10). Da diese offensichtlich älter ist als der erhaltene Palas, könnte sie von einem Vorgängerbau aus der Zeit vor 1000, stammen. Damit ist dieses Mauerstück vielleicht der erste bauliche Nachweis jenes *Castellum Stufu*, welches 914 urkundlich erwähnt ist!

Auf dem östlich an den Palas angrenzenden Plateau (Abb. 6,5) galt es zu klären, welche Schichtstärke die neuzeitlichen



Abb. 10: Blick auf die romanische Palaswand (rechts): Im Vordergrund archäologischer Schnitt mit der ergrabenen Mauer eines Vorgängerbaus



Abb. 11: Blick auf die freigelegten Reste der Backstube (links im Bild)

Schuttablagerungen besitzen, um u. a. durch Niveauabsenkung Mauern vom Erddruck zu entlasten und gleichzeitig an den steil abfallenden Süd- und Ostflanken die Sicherheit der Besucher zu gewährleisten. Man stieß erwartungsgemäß auf die mittelalterliche Zisterne und eine frühneuzeitliche Backstube, die auf einem handgezeichneten Grundriss von 1652 verzeichnet sind (Abb. 11). Damals bereits unbekannt war jedoch eine ca. 0,90 m starke Mauer, die ca. 15 m geradlinig nach Osten verläuft, wo sie dann, leicht nach Süden einbiegend, am Steilhang abbricht (Abb. 12). Aufgrund des Mauerwerks und der Einbindung in die ältere Palaswand gehört sie

wohl zum ersten repräsentativen Ausbau des 11. Jahrhunderts, was durch die C¹⁴-Analyse eines Mörtelbefundes auch naturwissenschaftlich belegt werden konnte. Diese Mauer gliederte das Ostplateau in zwei Bereiche: Nördlich, dem Burginneren zugewandt, lag ein Hof, während sich südlich der Mauer zwei Innenräume befanden, die durch unterschiedliche Türen vom Hof aus zugänglich waren.

In der bauschutthaltigen Auffüllschicht, mit der das Burgplateau nach Errichtung dieser Mauer geplant wurde, lagen zahlreiche römische(!) Ziegelfragmente. Was bislang aufgrund von drei Altfinden römischer Münzen (Abb. 13) eher unwahrscheinlich erschien, muss angesichts der verlagerten Dachziegel nochmals überdacht werden: Hatte man noch intakte römische Ziegel aus dem ruinenreichen Regensburg im 10. Jahrhundert auf den Burgberg gebracht, um sie im *Castellum Stufo* zu verbauen? Kamen sie somit als mittelalterlicher Bauschutt in Drittverwendung in die Planierschicht oder doch nur sekundär, als Bauschutt eines römischen Gebäudes? Stand auf diesem markanten Berg jenseits der von der Donau gebildeten Reichsgrenze vielleicht doch ein römischer Wachposten?

Diese Fragen konnten die archäologischen Untersuchungen aufgrund der kleinen Grabungsausschnitte nicht beantworten – im Gegenteil, es kamen noch weitere hinzu: Unmittelbar an der Außenseite der West – Ost verlaufenden Mauer stieß man auf 9 Kindergräber (Abb. 14). Direkt an der Mauer lagen Säuglinge, etwas weiter nördlich etwa 6-7 Jahre alte Kinder. Im Rahmen eines christlichen Friedhofes liegt die Interpretation der Säuglinge als „Traufkinder“, also als ungetauft Verstorbene, die vom herabtropfenden Wasser des Kirchendaches „getauft“ werden, nahe. Demnach ist in dem Gebäude, zu dem diese Mauer gehört, eine Kirche zu sehen, die vor der Errichtung der Burgkapelle um 1060/70 benachbart zum Palas erbaut wurde. Der Friedhof einerseits und die leichte Krümmung des Mauerverlaufs im Osten – vielleicht apsidial? – spricht für diese Deutung. Sie war wohl



Abb. 12: Nordmauer der mutmaßlich ersten Burgkapelle



Abb. 13: Zwei römische Fundmünzen von der Burg Donaustauf



Abb. 14: Blick auf ein Kindergrab, das an der Außenwand der älteren Burgkapelle entdeckt wurde

für die auf der Burg lebenden Dienstmannen des Bischofs und ihre Familien das Gotteshaus mit allen seelsorglichen Funktionen. Mit der Errichtung der Torkapelle wurde der Friedhof – und damit die Kirche – keineswegs aufgegeben. Das belegt die C¹⁴-Datierung in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts eines der Kindergräber. Vielleicht dürfte erst ab 1245, als die Pfarrrechte nachweislich bei der Ortskirche von Donaustauf lagen, auf der Burg nicht mehr bestattet worden sein.

Neben den Untersuchungen im Bereich des Palas und des Ostplateaus konzentrierte sich das Augenmerk der Archäologen und Bauforscher auf die Burgtore. Bereits das erste Tor

zur Hauptburg, unmittelbar hinter dem Graben erwies sich als mehrphasiger im Kern romanischer Bau (Abb. 6,1; Abb. 15). Die stark durch Brand geschädigte Ostwand des romanischen Torhauses ist saniert und jetzt sichtbar belassen worden. Beim späteren Ausbau bekam das Tor große steinerne Radabweiser, wie sie auch bei den anderen Toren noch erhalten sind. Ebenfalls noch ins späte 11. bzw. frühe 12. Jahrhundert dürfte eines der Tore beim großen Rundturm datieren, während das Tor in der aus mächtigen Buckelquadern errichteten Quermauer, die das Ostplateau mit dem Palas und der Burgkapelle schützt, um 1200 entstand.



Abb. 15: Bauforschung am 2005 entdeckten, in mehreren Bauphasen entstandenen Unteren Tor

Die archäologischen und baulichen Untersuchungen im Zuge der Sanierungsmaßnahmen der letzten Jahre haben zahlreiche weitere Baudetails zum spätmittelalterlichen Ausbau und der letzten Nutzungsphase der Burg Donaustauf ergänzt – ja sogar korrigieren können. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen Bauforschung, Bau- und

Bodendenkmalpflege, der Marktgemeinde und zuständigem Architekten ist gewährleistet, dass eine nachhaltige Sicherung dieser einzigartigen Burg erfolgt. Es ist zu wünschen, dass die in der Gestaltung verbesserte bauliche Anschaulichkeit der Anlage demnächst auch durch ein geeignetes didaktisches Informationssystem ergänzt wird.

- ¹ Der Artikel ist bereits 2006 in ähnlicher Form im „Burgpfeifer“ als Beilage zum Donaustauffer Gemeindeblatt erschienen.

Literaturverzeichnis

- Andreas BOOS, Die Burg Donaustauf, in: Hermann HAGE (Hrsg.), Donaustauf. Moderne Marktgemeinde mit großer Vergangenheit, Regensburg 1994, S. 106-121.
- Andreas BOOS, Burgen im Süden der Oberpfalz (Regensburger Studien und Quellen zur Kunstgeschichte 5), Regensburg 1998, S. 149ff.
- Silvia CODREANU-WINDAUER – Karl-Wilhelm HÖLLERER, Castellum Stuf – Untersuchungen auf dem Donaustauffer Burgberg, Lkr. Regensburg, Oberpfalz, in: Das Archäologische Jahr in Bayern (2005), S. 113-115.
- Hans KARLINGER – Georg HAGER – Georg LILL, Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Heft XX: Bezirksamt Stadtamhof, München 1914, S. 46-68.
- Günter LORENZ, Das Doppelnischenportal von St. Emmeram in Regensburg, Frankfurt a. Main 1984, S. 57f.
- Udo OSTERHAUS, Die vorgeschichtliche Befestigung auf dem Burgberg bei Donaustauf, in: Hermann HAGE (Hrsg.), Donaustauf. Moderne Marktgemeinde mit großer Vergangenheit, Regensburg 1994, S. 6-11.
- Diethard SCHMID, Herrschaftsgeschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. in: Hermann HAGE (Hrsg.), Donaustauf. Moderne Marktgemeinde mit großer Vergangenheit, Regensburg 1994, S. 12-27.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1: BLfD Luftbildarchiv
Abb. 2 bis 12, 14, 15: BLfD Regensburg
Abb. 13: Anton Schlicksbier